

Flensburger Nachrichten

Ein Mahnmal mit eigener Geschichte

Fast 20 Jahre nach seiner Fertigstellung ist das Flensburger Deserteursdenkmal am Platz der Gärtner eingeweiht worden

FLensburg Der „Platz der Gärtner“ an der Roten Straße ist bislang nicht als wichtiger Treff oder Gedenkstätte in der Innenstadt aufgefallen. Das könnte sich nun ändern. Unter großer Anteilnahme ist gestern Nachmittag zwischen den Rudimenten des Rotes Tores und Mauerresten des Franziskanerklosters das Deserteursdenkmal der Öffentlichkeit übergeben worden.

Mit der Einweihung des in eine mehr als drei Meter breite Backsteinmauer eingelassenen Marmor-Reliefs findet nicht nur der weitgehend unbekannte Platz der Gärtner am Entree in die geschäftige Flensburger City Halt. Mit dem kleinen Festakt findet zugleich ein 20 Jahre dauernder Prozess mit Debatten um Sinn und Notwendigkeit eines solchen Denkmals sein Ende. Mehr als 100 Gäste aus Politik und Gesellschaft waren gekommen, darunter Justizministerin Anke Spoorendonk, OB Simon Faber, der nun aus seinem Büro auf das Denkmal hinabblicken kann, sowie die

„... für Menschen, die sich nicht missbrauchen ließen für einen verbrecherischen Krieg“

Text-Inschrift auf der Backsteinmauer des Denkmals

halbe Ratsversammlung und sogar der sichtlich bewegte SSW-Altpolitiker Karl Otto Meyer.

„... für Menschen, die sich nicht missbrauchen ließen für einen verbrecherischen Krieg“ steht seit gestern auf der Backsteinmauer zu lesen, in die das mehr als zwei Meter hohe Marmorrelief eingelassen ist. Das Mahnmal für alle



Am Platz der Gärtner gelandet: Justizministerin Anke Spoorendonk neben dem Deserteursdenkmal zwischen den beiden Initiatoren Claus Kühne (links) und Helmreich Eberlein (rechts).

MICHAEL STAUDT

Deserteure, die sich Kriegsverbrechen widersetzen, ist fast 20 Jahre lang Flensburgs am besten verstecktes Denkmal im Hinterhof von Claus Kühne an der Schleswiger Straße gewesen. Kühne gehört zu jener aus der Friedensbewegung entstandenen Flensburger Gruppe der „Christen für die Abrüstung“, die den Gedenkstein Anfang der 90er Jahre in Auftrag gaben. Nach anfänglich positiven Signalen aus dem Flensburger Rat war die teilweise sehr engagiert geführte Debatte um die Aufstellung seinerzeit im Sande verlaufen. Und es passt in die Diskussion um dieses Denkmal, dass der Künstler – ein Harrisleer mit deutschem Pass und Wurzeln in einer Flüchtlingsfamilie –

namentlich lieber nicht genannt werden möchte.

SSW-Justizministerin Anke Spoorendonk freute sich gestern, dass die Zeit gerade in Flensburg endlich reif sei für dieses Mahnmal, mit dem sie Mitte der 90er Jahre auch in der eigenen Partei noch nicht durchgedrungen sei: „Es ist wichtig, der Menschen zu gedenken, die aufgestanden sind in einer sehr schwierigen Zeit“, hatte Stadtpräsidentin Svetlana Krätzschmar zuvor erklärt. Allein mehr als 23 000 Todesurteile gegen Deserteure hätten die Nazis im Zweiten Weltkrieg vollstreckt.

Den Flensburger Christen für die Abrüstung um Claus Kühne und Helmreich Eberlein attestierte Anke Spoorendonk großes Durchhaltevermögen für ihr Anliegen. Die Ministerin erinnerte daran, dass der Bundestag erst 2002 die Nazi-Unrechtsurteile gegen Deserteure der Wehrmacht aufhob: „Gerade Flensburg muss ein Ort für solch ein Denkmal sein. Hier fand das letzte Kapitel der Nazi-Geschichte statt.“ In Flensburg, wo der Wehrmachtsoffizier Asmus Jepsen noch Tage nach Kriegsende in Tremmerup als Deserteur hingerichtet worden war – und der Matrose Johann Süß, weil er sich geweigert hatte, die Kessel einer Fregatte anzuzünden, als der Krieg schon vorbei war. Dieser Tag sei ein guter Augenblick für das Selbstvertrauen und geschichtliche Bewusstsein der Stadt Flensburg, sagte Spoorendonk.

Für die Christen für Abrüstung schlug Mahnmal-Initiator Helmreich Eberlein eine Brücke von der Wehrmachtsvergangenheit in die Gegenwart. Menschen, die vor dem verbrecherischen Krieg desertieren, gebe es heute genauso – zum Beispiel in Syrien, wo desertierende Soldaten noch im vergangenen Jahr von den eigenen Vorgesetzten erschossen worden seien. Er kritisierte, dass Deserteure aus solchen Ländern bei uns bis heute als Verbrecher in ihre Heimat zurückgeschickt würden: „Kriegsdienstverweigerer aus allen Ländern müssen Asyl erhalten“, sagte er.

Eberlein betonte, dass das Deserteursdenkmal keine Bundeswehrsoldaten zum Desertieren auffordere – in einem verbrecherischen Krieg dürften sie nach dem Grundgesetz ohnehin nicht kämpfen.

Carlo Jolly